Buchbesprechungen

1789–1870

Königin Luise von Preußen. Briefe und Aufzeichnungen 1786–1810. Mit einer Einl. von Hartmut Boockmann hrsg. von Malve Gräfin Rothkirch, Nachdr. der Ausg. von 1995, Berlin: Deutscher Kunstverlag 2010, XXXI, 631 S., EUR 24,90 [ISBN 978-3-422-06975-6]

Besprochen von **Loretana de Libero:** Hamburg, E-Mail: kontakt@loretana-de-libero.de

DOI 10.1515/mgzs-2016-0094

Gute, naive und sanfte Frauen liebe er, schrieb der französische Kaiser an seine Josephine. Die Königin von Preußen mochte Napoleon hingegen gar nicht. Eine Frau, die sich politisch engagierte, die Farben »ihres« Regiments trug, ihren Mann gar ins Feldlager begleitete und ihm, dem großen Imperator, unerschrocken die Stirn bot, so etwas war er, wie er selbst bekannte, nicht »gewöhnnt« (Brief vom 6.11.1806). Umso heftiger fielen daher seine persönlichen Angriffe gegen die preußische Königin aus. In seinem ersten Kriegsbulletin nach der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt spottete er über die »Amazone«, schmähte Luise als Kriegstreiberin, als die »Urheberin aller Übel«, die das preußische Volk nun zu erdulden habe. Auch ihre umfangreiche Korrespondenz war ihm ein Dorn im Auge, 20 Briefe würde sie täglich schreiben, »um von allen Seiten den Brand zu schüren«. Bei seinen misogynen Anwürfen vergaß der Gewaltmensch Napoleon geflissentlich, dass er selbst täglich 15 bis 20 Briefe diktierete, politischen wie privaten Inhalts. Mehr als 80 000 Schreiben dieser Art soll Napoleon in seinem Leben verfasst haben. Bescheiden mutet demgegenüber die Ausbeute der leidenschaftlichen Briefeschreiberin Luise an. Kaum mehr als 1100 Briefe sind von ihr bekannt. Allerdings blieb ihr anders als ihrem französischen Widersacher nicht viel Lebenszeit zum Schreiben, kaum 34-jährig, erlag sie im Jahre 1810 den Folgen einer Lungenentzündung.

Noch im Todesjahr Luises vernichtete Friedrich Wilhelm III. zahlreiche Briefe seiner Frau. Der übrige schriftliche Nachlass wurde 1852 in das neu eingerichtete »Königliche Hausarchiv« überführt. Bereits 1814 wurden jedoch erste Schreiben der Königin publiziert. Im 19. Jahrhundert dienten solche Veröffentlichungen dem Idealbild, das sich die Gesellschaft von der preußischen Monarchin machte. Mit den königlichen Aufzeichnungen gingen die frühen Editoren daher wenig behutsam um. Sätze wurden ausgelassen, Inhalte bewusst in ihrer Aussage verfälscht, sobald die Bearbeiter meinten, die Aussagen würden nicht zum Bild der »preußischen Madonna« passen. Noch die erste kritische Edition von Karl Griewank aus dem Jahre 1924 (erw. 2. Aufl. 1943) lässt vermeintlich »Unwichti-

ges« weg, womit sich der Herausgeber zum Maß der Dinge erhob und sich auch von Zeitgeist und Zeitumständen späterhin nicht unbeeinflusst zeigte.

Eine Auswahl stellt zwar auch die derzeit maßgebliche Edition von Malve Gräfin Rothkirch aus dem Jahre 1985 dar. Allerdings hat die Herausgeberin kritisch die eigene Rolle reflektiert, sie hat publizierte Briefe, soweit möglich, mit den Originalen abgeglichen, sich dabei der mühevollen Kärnerarbeit der Entzifferung unterzogen und eine fehlerlose, subtil kommentierte Übertragung vorgelegt. Gleichzeitig hatte sie auf eine stilgemäße Übersetzung zu achten, schrieb doch Luise – wie etwa auch ihre Schwester Friederike – der damaligen Konvention entsprechend auf Deutsch und Französisch, wobei beide sogar mitten in den Sätzen zwischen den beiden Sprachen in mitunter recht eigenwilliger Diktion wechselten.

Gräfin Rothkirch hat darüber hinaus sorgfältig recherchiert und über die durch Griewanks Ausgabe bekannten 330 Schreiben Luises noch 800 neue, gedruckte wie ungedruckte, Briefe in diversen Archiven, im Autografenhandel und Privatbesitz ausfindig machen können. Anders als Griewank lagen ihr jedoch aufgrund von Kriegsverlusten Teile der Korrespondenz nicht mehr im Original vor, wenn auch so mancher verschollene Brief aus den Archiven nach dem Zweiten Weltkrieg im Handel wieder auftauchte. Die genaue Zahl der Briefe Luises lässt sich heute nicht mehr feststellen, neben vernichteten oder verlorenen gegangenen Stücken lagern nämlich noch Papiere in diversen (adligen) Hausarchiven oder befinden sich in Privatsammlungen. Eine Gesamtausgabe konnte und wollte daher auch Gräfin Rothkirch nicht vorlegen; sie beschränkt sich auf eine (wenn auch umfängliche) Auswahl von 409 Briefen und einigen persönlichen Aufzeichnungen Luises von der Jugendzeit bis kurz vor ihrem frühen Tod. Ziel der Herausgeberin ist es vorrangig, über die von ihr ausgewählten Schreiben dem »Wesen« der Preußen-Königin jenseits von Mythos und Legende nachzuspüren, wobei der Schwerpunkt dem traditionellen Rollenbild entsprechend auf die »familiäre« Luise gelegt worden ist. Beim Lesen der Briefe klingt einem Daniel Schönpflugs emphatisches Memento im Ohr: »Luise ist keine von uns!« (Daniel Schönpflug, *Luise von Preußen. Königin der Herzen. Eine Biografie*, München 2010, S. 18). Die neuere Forschung betont – wohl auch in Reaktion auf vergangene Instrumentalisierungen bzw. Aktualisierungen ihrer Person für politische Zwecke – das »Anderssein« der Preußin. In ihren Niederschriften erscheint uns Luise jedoch seltsam vertraut, in ihrem »Wesen«, als Mensch, in ihren Empfindungen, in Freud und Leid.

Die überaus verdienstvolle Ausgabe Gräfin Rothkirchs ist in den Jubiläumsjahren 1995 und 2010 vom Deutschen Kunstverlag neu aufgelegt worden. Sie steht somit der Forschung und historisch Interessierten immer wieder in einer neuen, eleganten wie stabilen, Aufmachung zur Verfügung. Bedauerlich ist, dass die

Edition im Laufe der Jahrzehnte nicht überarbeitet bzw. erweitert wurde, standen der Herausgeberin doch 1985 die Archive der damaligen DDR nicht offen. Briefe Luises lagerten etwa – für sie unerreichbar – im Zentralen Staatsarchiv der DDR in Merseburg, heute verwahrt sie jedoch wieder das Geheime Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz in Berlin. Bestände in diversen Archiven, auch Sammlungen in (Universitäts-)Bibliotheken und im Handel neu aufgetauchte Autografen, die derzeit pro Stück einen Kaufpreis von 2000 bis 3000 Euro erbringen können (z. B. Stargardt, Kat. 690, 2009, Nr. 57; Köstler, Kat. 84, 2011, Nr. 46), sollten für eine Neuausgabe berücksichtigt werden. Im Weiteren wäre es sinnvoll gewesen, der Einleitung des 1998 verstorbenen Göttinger Historikers Hartmut Boockmann eine Einführung zum gegenwärtigen Forschungsstand beizustellen (mit einer entsprechenden Ergänzung des Literaturverzeichnisses). Kleinere inhaltliche Fehler hätten zumindest korrigiert werden müssen: So hat etwa Luise, anders als Boockmann meint (S. XI), durchaus Hildburghausen »gesehen«, mehr noch, sie hat dort bei Verwandten nach der Flucht vor den Franzosen aus Darmstadt ein halbes Jahr lang, vom Oktober 1792 bis März 1793, gewohnt.

Luise traf am 6. Juli 1807 in Tilsit, »wo ich nicht begraben sein möchte« (Nr. 278), erstmals persönlich auf das Briefe schreibende »Ungeheuer«, den »Höllenmenschen«, den »würdelosen, niederträchtigen Mörder«, wie sie Napoleon nannte (z. B. Nr. 266, 273, 267). Das Original ihrer von Griewank lediglich unvollständig wiedergegebenen Aufzeichnung über beider Zusammentreffen ist bedauerlicherweise verschollen (Nr. 280). Zu einem Wiedersehen sollte es nach Tilsit nicht mehr kommen. Spätere Bittbriefe der Patriotin an den siegreichen Imperator sind immerhin erhalten (4.11.1807, Nr. 297; 20.2.1810, Nr. 380). Abbitte gegenüber der von ihm viel geschmähten »Amazone« leistete der alte Gegner erst spät im Exil auf St. Helena, als er resümierte: »Sie war eine geistreiche und kluge Frau.«